

VOM RECHTEN UMGANG MIT STEINEN, PFERDEN UND FRAUEN

Überlegungen zur Interpretation von Ottos ‚Eraclius‘^{*}

von Ingrid Bennewitz-Behr, Münster

Abstract

Der „Eraclius“ des Meister Otte zählt zu jenen mhd. epischen Texten, die von der mediaevistischen Forschung nahezu ausschließlich an den Werken Wolframs oder Gottfrieds gemessen und daher skeptisch bis negativ beurteilt wurden. Der vorliegende Beitrag versucht aufzuzeigen, daß die Qualität dieses Textes, der sich keinem der traditionellen Gattungsbegriffe zuordnen läßt, gerade in seiner Vielschichtigkeit und ‚Offenheit‘ zu sehen ist, die völlig unterschiedlichen Rezeptionsbedürfnissen Rechnung tragen konnten.

Meister Otte's "Eraclius" is one of those MHG epic texts which mediaeval scholars have measured almost exclusively against the work of Wolfram or Gottfried and have therefore judged sceptically or even negatively. This article attempts to show that one quality of this text, which cannot be placed in any of the traditional genres, lies in its mansidedness and "openness", which could take completely different needs of the recipients into account.

Noch immer gibt es eine erstaunlich große Anzahl mittelhochdeutscher Texte, die trotz der Publikationsflut der letzten Jahre zu den Stiefkindern der mediävistischen Forschung gezählt werden müssen und allenfalls ein Schattendasein in den kleingedruckten Passagen literarhistorischer Darstellungen führen, wo sie unter wechselnden Überschriften, aber versehen mit fast schon traditionell gewordenen Beurteilungen, die sich im übrigen häufig als Ver-Urteilungen entpuppen, von einer Literaturgeschichte zur nächsten weitergereicht werden.¹

Sucht man nach den Hintergründen dafür, so wird die Antwort von Fall zu Fall verschieden lauten, wenn auch mitunter allgemeine und fast schon triviale Faktoren eine Rolle spielen mögen wie etwa die Tatsache, daß ein Text schlecht zugänglich oder unzureichend ediert ist. So könnte man für den

* Für Anregung und Kritik habe ich sehr herzlich zu danken: Ulrich Müller, Peter Stein (Salzburg), Klaus Grubmüller und Jan Dirk Müller (Münster) sowie Winfried Frey (Frankfurt).

¹ Man braucht sich nur die Mühe zu machen, die gängigen Literaturgeschichten von Scherer über de Boor bis hin zu Max Wehrli unter dem Stichwort ‚Ottos Eraclius‘ nachzuschlagen, um zu sehen, wie wenig sich hier in bezug auf die Einordnung und Beurteilung des Werks in rund 100 Jahren geändert hat.

speziellen Fall von Ottes ‚Eraclius‘² eine Anzahl von Gründen anführen, die bislang einer intensiveren literarhistorischen Betrachtung im Wege gestanden haben:

- Es fehlt an einer Ausgabe, die als wissenschaftliche Textbasis akzeptiert werden könnte. Die Editionen von H. F. Massmann³ und H. Graef⁴ stammen aus den Jahren 1842 bzw. 1883 und erfuhren zum Teil bereits unmittelbar nach ihrer Fertigstellung heftige Kritik⁵; die Willkür der Textherstellung und ihre wissenschaftliche Unhaltbarkeit hat W. Frey umfassend nachgewiesen.⁶
- Für den Germanisten wird das Textproblem noch zusätzlich durch das Desiderat einer brauchbaren vergleichenden Untersuchung zum Verhältnis zwischen der altfranzösischen Fassung bei Gautier d’Arras⁷ und deren Veränderung durch Otte erschwert.⁸
- Endlich wirken die jüngsten Ergebnisse der Forschung zu Werk und Autor nicht gerade ermunternd: sie beschränken sich im Grunde darauf, die Unhaltbarkeit von bislang als ‚sicherem‘ Wissen weitergegebenen älteren

² Zur Zitierweise: ‚Eraclius‘ bezieht sich auf das Gesamtwerk, Eraclius (abgekürzt E.) auf den Protagonisten der Handlung.

³ Eraclius. Deutsches und französisches Gedicht des zwölften Jahrhunderts (jenes von Otte, dieses von Gautier von Arras), nach ihren je beiden einzigen Handschriften . . . zum ersten Male herausgegeben von Hans Ferdinand Massmann (= Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur, Abt. 1,6. Bd.), Quedlinburg und Leipzig 1842.

⁴ Eraclius. Deutsches Gedicht des dreizehnten Jahrhundert, hg. v. Harald Graef (= Quellen und Forschungen zur Sprach und Culturgeschichte der germanischen Völker, Bd. 50), Straßburg 1883.

⁵ Vgl. die Rezension von Moriz Haupt zu Massmanns Ausgabe: M. H., Zum ‚Eraclius‘. In: ZfdA 3 (1843), S. 158–182.

⁶ Winfried Frey, Textkritische Untersuchungen zu Ottes ‚Eraclius‘. Diss. Frankfurt 1970. – Der Titel der Arbeit ist im übrigen fast irreführend, da Frey sich nicht mit textkritischen Anmerkungen begnügt, sondern diese in eine Interpretation einzelner Teile des Werkes einbettet. Es wäre wichtig, daß die von ihm seit 1970 in der Zeitschrift ‚Germanistik‘ angekündigte Neuausgabe bald in die Tat umgesetzt wird.

⁷ Edition des französischen Textes bei H. F. Massmann (Anm. 3) und E. Löseth (in: Oeuvres de Gautier d’Arras I. Paris 1890 [= Bibl. française du Moyen Age VI]).

⁸ Die vorliegenden vergleichenden Studien sind ausschließlich älteren Datums und beschränken sich meist auf Motiv- und Stellenvergleiche; zudem sind sie in weiten Teilen durch nationalistische Vorurteile geprägt. – Gustav Guth, Das Verhältnis von Ottes Eraclius zum altfranzösischen Vorbild, Budweis 1908; Friedrich Maertens, Untersuchungen zu Ottes Eraclius, Göttingen 1927 (v.a.S. 2–13); in der Ausgabe von Graef (Anm. 4) S. 46–64.

Vorstellungen aufzuzeigen. Die nüchterne Bilanz der Aussagen bei J. Bumke⁹ und W. Frey¹⁰ stellt sich demnach folgendermaßen dar:

1. Weder eine Zuordnung an den Hof Hermanns von Thüringen noch an den Herzog Ludwigs I. in Landshut läßt sich mit ausreichender Sicherheit belegen.¹¹

2. Die Charakterisierung des Werkes als ‚staufisches‘ Epos, was zuletzt E. Nellmann¹² nachzuweisen versuchte, ist zu einseitig, als daß sie noch aufrechterhalten werden könnte.¹³

3. Die Spanne der angenommenen Entstehungszeit – in der älteren Forschung reicht sie in ihren Extremen von der Mitte des 12. Jahrhunderts¹⁴ bis 1220¹⁵ – läßt sich (nach Frey) vorläufig nur auf die Jahrzehnte zwischen 1190 und 1230 begrenzen.¹⁶

Demzufolge ist weder zur Person des Autors noch zu seinen etwaigen Auftraggebern, dem politischen Standort oder der vom Text intendierten Rezeptionsgemeinschaft eine definitive Aussage möglich.

Zusätzlich erhebt sich das Problem der Gattungsfrage. Hier zeigt sich aufs neue das bereits 1956 von H. Kuhn¹⁷ festgestellte Versagen der traditionellen Begriffe als Bestimmungskriterien für mittelhochdeutsche Literatur, da die Kombination von profaner und religiöser Thematik im ‚Eraclius‘, den

⁹ Joachim Bumke, *Mäzene im Mittelalter*, München 1979 (v.a.S. 71, 107, 152, 240).

¹⁰ Vgl. Anm. 6 und: ders., *Zur Datierung des ‚Eraclius‘*. In: *Studien zur frühmittelhochdeutschen Literatur*, *Cambridger Colloquium 1971*, hrsg. von L. P. Johnson, H.-H. Steinhoff und R. A. Wisbey, Berlin 1974, S. 264–274.

¹¹ Vgl. dazu auch Kurt Ruh, *Höfische Epik des deutschen Mittelalters*, Teil I (= *Grundlagen der Germanistik 7*), Berlin 1967, S. 90.

¹² Eberhard Nellmann, *Die Reichsidee in deutschen Dichtungen der Salier und frühen Stauferzeit*. Berlin 1963, besonders S. 11–34.

¹³ Vgl. auch die Ausführungen auf S. 382 ff.

¹⁴ Massmann datierte den ‚Eraclius‘ auf „vor 1156“ (vgl. Anm. 3, S. 528 f.). Für seinen Verfasser hielt er Otto von Freising.

¹⁵ So Graef (Anm. 4), S. 42 ff. und Herzfeld (Georg Herzfeld, *Zu Otte's Eraclius*. Diss. Heidelberg, Darmstadt 1884, S. 45). Ihre Datierung beruht v. a. auf Vergleichen mit der Dichtung Konrad Flecks (vgl. Floire v.2891 ff. – ‚Eraclius‘ v.1112 ff.). Doch auch die Abfassungszeit des Floire-Romans ist höchst unsicher (vgl. Peter Ganz, ‚Konrad Fleck‘. In: *Verfasserlexikon*, 2. Aufl., 2. Bd., Berlin 1979, Sp.744–747).

¹⁶ W. Frey (Anm. 6), S. 229.

¹⁷ Hugo Kuhn, *Gattungsprobleme der mittelhochdeutschen Literatur*. In: *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil-hist.Kl.*, Jg. 1956, Heft 4, München 1956. Wieder in: H. K., *Dichtung und Welt im Mittelalter*, Stuttgart 1969, S. 41–61.

übrigens schon de Boor als „Konglomerat“¹⁸ bezeichnet hat, jede Zuordnung zu Begriffen wie ‚höfischer Versroman‘ oder ‚Legende‘ vereitelt. Aufgrund seiner französischen Vorlage sprengt das Werk aber auch die von U. Wyss getroffene stoffgeschichtliche Zweiteilung der „Produktion der höfischen Epiker [. . .] in die Gruppen profaner Romane mit aus Frankreich übernommenen antiken oder bretonischen Sujets und religiöser Erzählungen, die sich auf lateinische Quellen stützen [. . .].“¹⁹

Die gattungstypologische Zwiespältigkeit als ‚höfischer Versroman mit Legendenrahmenhandlung‘ (das Verhältnis von eigentlicher Legendenhandlung und dem durchaus weltlichen Erzählpart läßt sich mit 1:5 beziffern²⁰) fand ihren Niederschlag auch in der Tradierung des Werkes: es ist zweimal in historisch-politischem Kontext überliefert (Handschrift A, Cod. Vindob. 2693: Kaiserchronik, von 52vb bis 82rb Ottes ‚Eraclius‘ eingegliedert²¹; Handschrift C, Cod. Gothanus Chart. A3: Teil einer Weltchronik Heinrichs von München²²) und einmal als ‚selbständiger‘ Text zusammen mit Heinrich von Veldekes ‚Eneit‘ (Handschrift B: cgm 57²³). Eine kurze Inhaltsübersicht soll diesen Mischcharakter noch verdeutlichen²⁴:

Prolog (v.1–140): nur in Handschrift B überliefert

Ab v. 141 Kindheitsgeschichte des Eraclius: Wunder seiner Geburt, Ausbildung in den Wissenschaften. Öffnung eines (von Gott gesandten) Briefes, in dem ihm drei Fähigkeiten verheißen werden: er wird die Eigenschaften jedes Steines, jedes Pferdes und jeder Frau auf den ersten Blick beurteilen können (v.460 ff.). – Nach dem Tod des Vaters verschenken E. und seine Mutter ihren gesamten Besitz, E.

¹⁸ Helmut de Boor, *Geschichte der deutschen Literatur*, 2. Bd., München 1966, S. 56.

¹⁹ Ulrich Wyss, *Theorie der mittelhochdeutschen Legendeneplik*, Erlangen 1973, S. 18. Vgl. dort auch S. 16–22 zur Diskussion *Legende – höfischer Roman*.

²⁰ So de Boor (Anm. 18), S. 56, W. Frey (Anm. 6), S. 217.

²¹ Ich möchte an dieser Stelle der Leitung der Handschriftenabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek, besonders ihrem Direktor, Herrn Hofrat Prof. Dr. Otto Mazal, sehr herzlich für die Übersendung eines Mikrofilms sowie die Möglichkeit zur Einsicht der Handschrift danken. – Zu deren genauer Beschreibung vgl. Hermann Menhardt, *Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. 13)*, Bd. 1, Berlin 1960, S. 32 sowie W. Frey (Anm. 6), S. 27–41.

²² Beschreibung der Handschrift bei W. Frey (Anm. 6), S. 56–68. Diese wurde von den Editoren Massmann und Graef nicht berücksichtigt.

²³ Beschreibung der Handschrift bei Erich Petzet, *Die deutschen Pergamenthandschriften Nr. 1–200 der Staatsbibliothek in München*, München 1920, S. 94 und W. Frey (Anm. 6), S. 41–56.

²⁴ Alle Versangaben richten sich nach der Edition von H. Graef (Anm. 4).

läßt sich auf dem Sklavenmarkt an den Truchsess des Kaisers Focas verkaufen (v.830 ff.). Am Hof des Kaisers stellt E. seine Fähigkeiten in dessen Dienst: er erwirbt für Focas einen äußerlich wertlosen Stein, der vor Wasser, Feuer und Schwerthieben schützt (V.920 ff.), ein völlig unscheinbares Fohlen, das im Wettlauf die schnellsten Pferde besiegt (v.1390 ff.) sowie das schönste und tugendhafteste Mädchen, Athanais, als Frau (v.1972 ff.). E. steigt zum ersten Ratgeber des Kaisers auf. – V.2706–4416: Liebesgeschichte zwischen Athanais und Parides (Focas läßt Athanais während seiner Abwesenheit gegen den Rat des E. in einen Turm einsperren, den sie nur einmal wegen Repräsentationspflichten verlassen darf; sie verliebt sich dabei in den Jüngling Parides und schafft eine Gelegenheit zum Rendezvous. E. erkennt nach der Rückkehr des Kaisers sofort den ‚Fehltritt‘. Nach seiner Intervention sieht Focas von seinen Racheplänen ab und willigt in eine Scheidung ein; die Liebesaffaire findet ein glückliches Ende). – Aufnahme der Legendenhandlung (v.4420–5392): E. wird nach dem Tod des Focas zum Kaiser gewählt, er erobert das Heilige Kreuz aus dem Besitz des Heidenfürsten Cosdroas zurück, bringt es nach Jerusalem und stirbt – nach einigen Anfechtungen seines Glaubens und entsprechender Buße – in Konstantinopel an Wassersucht.

Sofern dieser Text bisher in der Sekundärliteratur mehr als nur cursorische Erwähnung fand, standen dabei entweder die historisch-politische oder aber die minnekasuistische Thematik im Vordergrund. Eine Interpretation, die beide Komponenten bzw. den Text in seinem Gesamtzusammenhang berücksichtigt, liegt meines Wissens noch nicht vor.²⁵ Sie ist freilich auch im Rahmen der folgenden Überlegungen nicht zu leisten.

Ausgangspunkt der Studien zum historisch-politischen Kontext war – neben der historischen Nachweisbarkeit von Phokas und Heraklius²⁶ – meist der Exkurs v.4436–4484, der von der Liebesgeschichte zwischen Athanais und Parides zur Regierungszeit des E. überleitet. Während bei Gautier d’Arras das west- und oströmische Reich als nebeneinander existierende, jeweils von einem eigenen Kaiser regierte Herrschaftsbezirke dargestellt werden, verlegt

²⁵ Zu der Literaturliste bei Frey (Anm. 6), S. 232–243 ist lediglich dessen Aufsatz „Zur Datierung des ‚Eraclius‘“ (Anm. 10) hinzuzufügen, abgesehen von cursorischen Erwähnungen in den Literaturgeschichten z. B. von Karl Bertau oder Max Wehrli bzw. bei Joachim Bumke (Anm. 9).

²⁶ „Phokas, im deutschen Gedicht Fokas (im frz. Lais), regierte von 602–10, Herakleios von 610–41, der Einfall der Perser ins oström. Reich begann 611, 614 wurde das hl. Kreuz weggeschleppt, 622–28 dauerte der Krieg gegen die Perser, der ganz den Charakter eines Kreuzzuges hatte, 629 kam das Kreuz wieder nach Jerusalem zurück (am 14. September, Fest der Kreuzeserhöhung, vgl. 5278–82)“ (Gustav Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, zweiter Teil, zweiter Abschnitt, 1. Hälfte, München 1965, S. 119, Anm. 2).

Otte den Regierungssitz von Rom (Focas) nach Konstantionopel (Eraclius), mit der Begründung:

swer dô des rîches krône truoc,
der muose meist ze Kriechen sîn.
daz geschuof der keiser Constantîn,
wan er Kriechen betwanc. (v.4436–4439)

Zusätzliche Invektiven gegen die Bewohner von Byzanz im allgemeinen

diu liute von Kriechen sint swach
an herzen und an were. (v.4442 f.)

und ihre politische Führung im besonderen

des sint ir kûnege noch sô balt,
daz sie sich keiser nennent.
vil wol sie doch erkennent,
wie in der gwalt wart benomen,
der name, diu êre mit dem fromen. (v.4466–4470)

lieferten für mehrere Interpreten den Terminus ante bzw. post quem für die Entstehungszeit des Werkes, je nachdem, ob sie eine solche Stellungnahme vor oder nach 1204 (Fall von Konstantinopel) für sinnvoller hielten. Daß dabei aber „der Streit um die richtige Interpretation dieser Textstelle (als Indiz für die Datierung) dem sprichwörtlichen um des Kaisers Bart gleich(e)“²⁷, hat W. Frey deutlich gemacht. Seine Vorbehalte gegen jene Datierungen und Interpretationen, die vor allem auf der Aussage des historischen Exkurses basieren, finden Unterstützung durch die Überlieferungssituation: in der Handschrift C fehlt der gesamte Abschnitt, A und B weichen zum Teil stark von einander ab.²⁸ Auch zeigt sich der Autor auf dem Gebiet der Geschichte nicht allzu bewandert, z. B. in bezug auf die Karlsgenealogie:

er was waerliche
ein kûnec ze Francrîche,
Karl was er genant.
dem dienten wälhischiu lant.
er erwarp mit maneger hervart
daz er ze keiser gewîhet wart
und gwan daz rîche alsô wider.
ouch behaptez sîn sun sider
der was geheizten Pipîn. (v.4473–4481)

²⁷ W. Frey (Anm. 10), S. 265.

²⁸ W. Frey (Anm. 6), S. 183.

Zudem läßt sich auch die Frage nach der als „*krônicâ*“ zitierten Vorlage nicht eindeutig zugunsten der Kaiserchronik klären.²⁹ Ob man daraus allerdings auf ein Fehlen des Exkurses im Archetyp bzw. auf das Eingreifen eines Bearbeiters schließen darf³⁰, muß letztendlich dahingestellt bleiben.

Jedoch auch ohne Berücksichtigung der Verse 4436–4484 (und der dort ebenfalls kurz angesprochenen Idee der *translatio imperii*) lassen sich dem übrigen Text eine Anzahl von Aussagen zu Staats- und Herrschaftsstrukturen entnehmen³¹:

I. *riche* und *kristenheit* sind in allen Partien des Textes identische Begriffe. Jeder Angriff von außen erfolgt daher zwangsläufig durch „heiden“³², die nicht nur erfolgreich abgewehrt, sondern zum Teil auch bekehrt werden.³³ Als angestrebtes, wenn auch nicht explizit vertretenes Ideal erscheint vor allem im letzten Teil ein Weltreich unter einheitlicher christlicher Führung.

II. Dieses Imperium wird unangefochten vom jeweiligen Kaiser (und der Versammlung der Fürsten) regiert. Der Papst tritt dagegen kaum in Erscheinung, er erfüllt nur die Bitten des Herrschers und seiner Ratgeber, ihn zu trauen (v.2375 ff.) bzw. die Scheidung durchzuführen (v.4383 ff.).

III. Man hat dem Erzähler Otte mehrfach Mangel an jenem Idealitäts- und Humanitätsdenken vorgehalten, das man vor allem in den Epen Wolframs von Eschenbach verwirklicht sah und benützte diese Feststellung gleichzeitig als weiteren Beleg, um die Rückständigkeit Ottos gegenüber seinem großen literarischen Zeitgenossen zu dokumentieren.³⁴ Bei genauerer Lektüre findet man dagegen wenig, was diese Aussage stützen könnte. Es muß im Gegenteil sogar auffallen, wie peinlich der Autor bemüht ist, Kriegsschilderungen und Kampfszenen zu vermeiden. Bereits die Belagerung und Eroberung von Ravenna wird kurz abgetan (v.2724–2752) und nach einer realistischen Schilderung, die fast ausnahmslos nicht den eigentlichen Kampf,

²⁹ Ebd., S. 188.

³⁰ Ebd.

³¹ Einige der folgenden Beobachtungen (v. a. I und II) finden sich in anderem Zusammenhang schon bei Nellmann (Anm. 12), der jedoch stets bemüht ist, sie auf konkrete politische Zusammenhänge hin zu interpretieren und sie dadurch in ihren intendierten Wirkungsmöglichkeiten reduziert.

³² Etwa die Besetzungen Ravennas (v.2490 ff.) oder Jerusalems (v.4488 ff.)

³³ v.4816 ff. bzw. 5144 ff. (nach dem Sieg des Eraclius müssen sich die Heiden gemäß der Vereinbarung taufen lassen) und v.5184 ff. (der jüngere Sohn des Cosdroas wird getauft und in Judea erzogen).

³⁴ Vgl. de Boor (Anm. 18), S. 57: „Die neue Humanität reicht bei dem gelehrten Dichter nicht über die Einbeziehung des römischen Altertums hinaus.“ – Zum Vergleich Wolfram-Otte ebd., S. 106.

sondern dessen Auswirkungen auf das Verhalten und die Emotionen der betroffenen Menschen darstellt³⁵, mit folgendem Kommentar versehen:

manec man beleip dâ tôt,
der wol waere genesen,
solder dâ heime sîn gewesen. (v.2750–2752)

Eine fast wörtliche Entsprechung findet sich im Schlußteil, als Eraclius gegen Cosdroas zu Felde zieht:

mänlichen gebären
sach man etelichen dâ,
der dâ heime ode anderswâ
gerner waere gewesen. (v.4730–4733)

Ausfälle gegen die Heiden jedoch finden sich nur in der Rede des Eraclius vor der Heeresversammlung zu Beginn des Kampfes (v.4762: *daz sint boese liute*; v.4767: *ez ist ein verworhtiu diet*) und können daher auch als genre- und situationsbedingt gelten. Der Sohn des Cosdroas, der im Zweikampf mit Eraclius fällt, wird sogar als tapferer Held geschildert (v.4850f., 5040f.), der dem Christen durchaus ebenbürtig ist und aus Angst um seine Seele (!) lieber stirbt als sich taufen läßt (v.5131–5142).

IV. Aufschlußreiche Beobachtungen lassen sich auch zum Verhältnis zwischen Kaiser und Fürsten anstellen, das in den Regierungszeiten von Focas und Eraclius unterschiedliche Formen annimmt. Focas überläßt sämtliche Entscheidungen über sein privates Schicksal sowie das des Reiches den Beurteilungen und Beschlüssen der Fürsten (,senatoren'). Anfangs zieht sich Eraclius, der gleichsam aus dem Nichts der persönlichen Anonymität und niedrigen sozialen Stellung in die nächste Umgebung des Kaisers aufsteigt und prompt von ihm protegiert wird, den mehr oder weniger offenen Haß der Senatoren zu, die in ihm einen Rivalen im Kampf um die Gunst des Herrschers befürchten müssen.³⁶ Erst nachdem Eraclius durch Wahl und Probe des von ihm erworbenen Steines bzw. Pferdes seine außergewöhnlichen Qualitäten unter Beweis gestellt hat, geben sie ihre feindselige Haltung auf und akzeptieren ihn als ihren Sprecher und Stellvertreter gegenüber dem Kaiser. Er zeigt durch sein Verhalten, daß er sich als dem Kaiser durchaus ebenbürtig empfindet und es sich sogar leisten kann, nicht nur auf seiner eigenen Meinung zu beharren, sondern auch den Kaiser öffentlich zu kritisieren. Von weiteren politischen Kräften im Land wird nichts gesagt, doch läßt

³⁵ Vgl. v.2734f., 2740ff.

³⁶ Diese Strukturen der Abhängigkeit zwischen Kaiser und Fürsten lassen sich durchaus jenen vergleichen, die Norbert Elias (Die höfische Gesellschaft, Darmstadt/Neuwied 1979) für die höfische Gesellschaft des Absolutismus festgestellt hat.

sich ihre Existenz der lapidaren Mitteilung des Erzählers über den Tod des Kaisers entnehmen (v.4430: *er wart verrâten und erslagen*). Danach wird Eraclius zum Herrscher gewählt (v.4431 f.). Unter seiner Regentschaft kommt es dann offenbar zu einer Verschiebung der Machtverhältnisse zugunsten der kaiserlichen Gewalt: zumindest erfahren wir mit Ausnahme von Vers 4816 ff., als beschlossen wird, den Ausgang des Kreuzzuges von dem Ergebnis eines Zweikampfes zwischen Eraclius und Cosdroas abhängig zu machen, nichts mehr von einer Einflußnahme der Fürsten auf das politische Schicksal des Reiches. Dies kann zum einen, wie Nellmann³⁷ richtig gesehen hat, durch die Situation des Kreuzzuges und den damit verknüpften absoluten Führungsanspruch des Kaisers bedingt sein, zum anderen darf man aber auch nicht übersehen, daß sich Eraclius durch seine unter Beweis gestellten Begabungen bereits zum Zeitpunkt seines Regierungsantritts den Nimbus der charismatischen Führerpersönlichkeit erworben hatte. Außerdem ist der Erzähler – wie bereits mehrfach festgestellt³⁸ – offenbar bemüht, seine Darstellung rasch zu einem Ende zu bringen, was ebenfalls zu Kürzungen, z. B. bei den weniger handlungsorientierten Ratsszenen, geführt haben kann.

V. In der Gestalt des Eraclius vollzieht sich auch eine Veränderung und Neubewertung der (höfischen) Repräsentationsgüter (Edel-)Steine, Pferde und Frauen. Die Hofgesellschaft, allen voran der Kaiser, urteilt jeweils nach dem äußeren Erscheinungsbild und ist vor Empörung außer sich, als Eraclius große Summen aus dem kaiserlichen Etat für den Ankauf eines in ihren Augen wertlosen Steines oder eines unscheinbaren Fohlens verwendet. Eraclius besitzt dagegen dank seiner gottgegebenen Begabung die Fähigkeit zur Überprüfung von Äußerem und Innerem, von ‚res‘ und ‚signum‘.³⁹ Folgerichtig wählt er statt der kostbaren Edelsteine, die ihm angeboten werden (v.895 ff.), einen äußerlich unscheinbaren Stein, der jedoch besser ist als alles Gold (v.1114): er schützt gleichermaßen vor Wasser und Feuer und macht seinen Träger unverwundbar.⁴⁰ Ähnliches geschieht bei seiner Suche nach dem schnellsten Pferd des Reiches: seine Wahl fällt auf ein kleines,

³⁷ E. Nellmann (Anm. 12), S. 25.

³⁸ Vgl. W. Frey (Anm. 6), S. 218 und E. Nellmann (Anm. 12), S. 23: „An anderer Stelle zeigt der Autor eine gewisse Eile, zum Ende zu kommen. Eine längere Beratung des Kaisers mit den Baronen, die bei Gautier dem Zweikampf vorausgeht, drängt er darum in einem einzigen Satz zusammen.“

³⁹ Vgl. dazu die Studie von Ingrid Hahn, Zur Theorie der Personerkennung in der deutschen Literatur des 12. bis 14. Jahrhunderts. In: PBB (West) 99 (1977), S. 395–444.

⁴⁰ Aus der Tatsache, daß Konrad Fleck seinem Wunderstein die gleichen Eigenschaften zuschreibt, hat man auf eine Übernahme des Motivs aus dem ‚Eraclius‘ geschlossen (vgl. auch Anm. 15).

nicht besonders schönes Fohlen, das aber bei richtiger Pflege in ein, zwei Jahren zum schnellsten Renner heranwachsen könnte (v.1582 ff.). Der Kaiser kann die Notwendigkeit einer solchen Entwicklungszeit nicht einsehen; er besteht auf einem sofortigen Wettlauf zwischen seinen besten Pferden und diesem Fohlen, auch auf die von Eraclius prophezeite Gefahr hin, daß es diesen Kampf nicht überleben werde (v.1598 ff.). Das Fohlen gewinnt zwar das Rennen überlegen, muß jedoch hinterher notgeschlachtet werden, denn *im ist sin marc [. . .] allez gesigen durch diu bein und klebet im an der hiute* (v.1674–1677). Der Erfolg und die Anerkennung, die Eraclius mit den von ihm ausgewählten Gegenständen bei der Hofgesellschaft erringt, verhelfen ihm zu sozialem Aufstieg – er wird Vertrauter des Kaisers (v.1695 ff.) – und rechtfertigen im nachhinein auch den hohen Preis, den er für die beiden Objekte sogar gegen den Willen ihrer ehemaligen Besitzer bezahlt hat: der Wert von Repräsentationsgütern bemißt sich allemal nach dem dafür bezahlten Preis.

Auch bei seiner Suche nach einer zu Kaiser und Reich passenden Gemahlin läßt sich Eraclius nicht von der Schönheit und dem sozialen Rang der geladenen Damen beeindrucken (v.1797 ff.). Er erkennt ihre menschlichen Schwächen auf den ersten Blick und wählt an ihrer Stelle das Mädchen Athanais, das zwar in ärmlichsten Verhältnissen lebt (v.2198 ff.) – natürlich stammt sie, wie sich später herausstellt, eigentlich von einem vornehmen römischen Geschlecht ab (v.2224 f.) –, jedoch physisch und psychisch von gleicher Vollkommenheit und Schönheit ist, so daß Eraclius dem Kaiser noch vor der Hochzeit mitteilen kann:

Welt ir iuch selbn an ir bewarn,
sô sol sie *nimmer missevarn*,
noch tuon wider iuwern hulden,
ez enkome von iuwern schulden. (v.2307–2310)

Die von Ungeduld und Egoismus geprägte Haltung des Kaisers führt jedoch zum Scheitern seiner Ehe. Anfangs weicht er kaum einen Schritt von der Seite seiner Frau (v.2467 ff.) und vernachlässigt die Pflichten seiner Amtsführung, er ‚verliget‘ sich:

des muose der riche keiser lan
vil dinges under wegen,
daz er berihten solde unde phlegen.
die mâze hête er begeben:
als diu minne wolde, sus muoser leben. (v.2483–2488)

So erscheint es als logische Folge dieses Verhaltens, daß ausgerechnet in dieser Situation Feinde das Land angreifen (v.2489 ff.). Mehr als der dadurch entstandene Schaden quält jedoch den Kaiser die Angst, Athanais könnte

ihm während seiner Abwesenheit untreu werden (v.2519 ff.), und so beschließt er, ihr jegliche persönliche Freiheit zu entziehen und sie in einen Turm einzusperren, erneut gegen den Willen seines Ratgebers Eraclius, der vor solchem Machtmißbrauch warnt, ihm vorwirft, sich nicht von der *rechten liebe* leiten zu lassen (v.2683) und mit kräftiger Kritik an der Undankbarkeit des Kaisers gegenüber seiner ihm stets treuen Gattin nicht spart:

vor schame muoz er werden rôt,
der dem ungelönet lât,
der im wol gedienet hât. (v.2694–2696)

Damit aber begeht Focas jenen Fehler, der zwangsläufig den Ehebruch nach sich ziehen wird (vgl. auch S. 391).

Daß die Fähigkeiten des Eraclius, ‚Sein‘ und ‚Schein‘ zu erkennen, tatsächlich darauf beschränkt sind, „aller Steine Kraft, aller Rosse Tugend und aller Weiber Heimlichkeit zu durchschauen“⁴¹, aber ihn nicht zu einer richtigen Beurteilung seines eigenen Verhaltens befähigen, beweist der letzte Teil der Erzählung, der den Kern der eigentlichen Eraclius-Legende wieder aufgreift. Ungeachtet der Tatsache, daß Christus am Palmsonntag in vollkommener Demut und Bescheidenheit in Jerusalem einzog, will Eraclius das heilige Kreuz im Triumphzug dorthin zurückbringen; wegen dieser *höchwart* verschließt sich das Stadttor solange vor ihm, bis er Buße geleistet hat (v.5200 ff.), und später verleiten ihn die Lehren des Sergius sogar dazu, vom *rechten glauben* abzufallen (v.5343 ff.).

Der Umstand, daß die Liebesbeziehung zwischen Athanais und Parides mehr als ein Drittel des gesamten Textumfanges in Anspruch nimmt, führte zur Interpretation des Werkes als eine „smart-courtoise Minne-huote-Komödie um die römische Kaiserin Athanais“.⁴² Gemäß dem moralischen Standpunkt der einzelnen Interpreten war das Ergebnis entweder eine Verurteilung ihrer ehebrecherischen Aktivitäten und „üppigen Liebesabenteuer“⁴³ oder aber eine Belobigung des sich so fulminant für die Aufhebung der *huote* engagierenden Erzählers Otte⁴⁴: beides aber wird dem Text nicht gerecht.

⁴¹ Wolfgang Golther, Die deutsche Dichtung im Mittelalter, Stuttgart 1912, S. 275.

⁴² Kurt Herbert Halbach, Epik des Mittelalters, in: Deutsche Philologie im Aufriß, Bd. II, Berlin ²1966, Sp.607.

⁴³ F. Vogt/M. Koch, Geschichte der deutschen Literatur, 1. Bd., Leipzig und Wien 1904, S. 102 oder auch de Boor (Anm. 18), S. 27; „Im Eraclius führt die Minne die Kaiserin in die Arme des armen Jünglings und wandelt das Muster einer keuschen Gattin in eine listenreiche Betrügerin.“

⁴⁴ So z. B. Lilli Seibold, Studien über die Huote, Berlin 1932, S. 84: „In ganz besonderer Form hat Otte, der Schöpfer des Eraclius, den Kampf mit der huote aufgenom-

Denn als Indiz für ein gesteigertes Interesse des Erzählers an der Athanais-Parides-Handlung darf nicht nur der unproportional große Raum, den sie im Verhältnis zur Geschichte des ‚eigentlichen‘ Helden einnimmt, geltend gemacht werden. Inhalt und Ausgang der Eraclius-Legende (wenn sie dem Publikum nicht ohnehin schon längst bekannt waren⁴⁵) sind in den Versen 341–355 bereits vorweggenommen, so daß die Erwartungshaltung des Lesers/Hörers für andere Zwecke freigegeben wird. Darüber hinaus kann man auch, soweit sich dies überhaupt einigermaßen objektiv beurteilen läßt, von einem gesteigerten Interesse an der literarischen Gestaltung dieser rund 1600 Verse sprechen.⁴⁶ Hier häufen sich die Monologe, in denen die beiden Protagonisten Reflexionen über ihr Schicksal anstellen⁴⁷ – gleichzeitig werden so dem Publikum psychische Vorgänge verdeutlicht –, hier wird jedes Detail sorgfältig ausgestaltet (man vergleiche die Szene vor Morpheas Haus, v.3861 ff.), und mancher Dialog gleicht einer virtuoson Bühnenszene (Dialog Athanais-Morphea, v.3495 ff.). Nahezu verblüffend muß aber der Ausgang dieser Dreiecksgeschichte wirken: nicht nur, daß der Ehemann durch Eraclius an der Durchführung seiner Rachepläne gehindert wird und sich vor den versammelten Fürsten seines Reiches anhören muß, daß auch ihn ein Teil der Schuld treffe (v.4359 f.) – dies ist im Grunde sogar eine Einschränkung der Aussage von v.2307–2310 –, er muß auch noch in die Scheidung einwilligen, die der Papst *nach kristenlichem rehte* (!) durchführt (v.4364 f.). Athanais verliert zwar ihren Rang als Kaiserin und wird so durch

men, ja, er hat geradezu einen großen Teil seines Werkes auf diese Einrichtung und ihre Bekämpfung hin angelegt.“ – Seibold dürfte im übrigen nicht nur die Existenz einer französischen Vorlage entgangen sein, auch der Inhalt der deutschen Erzählung erscheint in seltsamer Verballhornung.

⁴⁵ Vgl. dazu Friedrich Ohly, *Sage und Legende in der Kaiserchronik. Untersuchungen über Quellen und Aufbau der Dichtung*, Darmstadt 1968, S. 182: „Seit dem 9. Jahrhundert also ist eine ausgebildete kirchliche Form der Legende von der Erhöhung und Rückführung des Kreuzes Christi durch den Kaiser Heraclius im Zusammenhang mit dem Fest der exaltatio in der Kirche verbreitet.“ – Zahlreiche Belege auch bei Massmann (Anm. 3), S. 136 ff. *Zur Darstellung der Heraclius-Episode in der „Kaiserchronik“* und im „*Buoch der künige niuwer ê*“ vgl. Kathryn Smits, *Zweimal Heraclius*, in: *Deutsche Sprache: Geschichte und Gegenwart* (FS Friedrich Maurer zum 80. Geburtstag), hg. v. H. Moser, H. Rupp und H. Steger, München 1978, S. 155–167. Obwohl Smits die Frage des Quellenbezugs ausklammern will (S. 156), legt das Ergebnis ihres Vergleichs doch die Vermutung nahe, daß die Umgestaltung der Heraklius-Figur im „*Buoch der künige*“ möglicherweise durch die literarische Gestaltung des Stoffes bei Otte geprägt sein könnte.

⁴⁶ Vgl. W. Frey (Anm. 6), S. 218: „Den frisch und sicher erzählenden Otte hat man insbesondere in der Liebesgeschichte vor sich.“

⁴⁷ Zur Bedeutung des Monologs vgl. Ilse Nolting-Hauff, *Die Stellung der Liebeskassistik im höfischen Roman*, Heidelberg 1959, S. 31.

den Verlust ihres gesellschaftlichen Status für das ‚Fehlverhalten‘ bestraft; ihr persönliches Glück scheint dadurch jedoch in keiner Weise betroffen zu sein, ein Eindruck, den der Erzählerkommentar noch verstärkt. So begleitet er ihren Einzug in das Haus von Parides mit den Worten

daz gerou die keiserinne nie (v.4394)

und auch die sie als Frau besonders auszeichnenden Tugenden bewahrt sie sich bis zu ihrem Tod:

ir wîpheit sie bewârte
wol unz an ir ende. (v.4404f.)

Trotzdem darf man nicht erwarten, im ‚Eraclius‘ quasi einen mittelalterlichen ‚Emanzipationsroman‘ vorzufinden. Auch in dieser Erzählung brechen immer wieder die üblichen frauenfeindlichen Vorstellungen des Mittelalters durch, die mit Hilfe des christlichen Weltbildes noch verfestigt werden: seit ihrer Urmutter Eva sei es Art der Frauen, das am meisten zu begehren, was man ihnen verbietet (v.4176–4185), und an Salomon und Samson wird die Treulosigkeit der Frauen aufgezeigt (v.2603–2606). Die ‚Frauenbesichtigung‘ des Eraclius (v.1978–2126) erscheint als willkommener Anlaß, die moralischen Schwächen der potentiellen Ehe kandidatinnen zu decouvrieren, worunter vor allem die Verletzung der für die Frau geltenden Tabus verstanden wird.⁴⁸ Auch ihr Objektstatus, wie ihn allein schon die für uns in höchstem Grade zynisch erscheinende Zusammenstellung von Stein, Pferd und Frau als Bewährungsgegenständen für Eraclius‘ Begabungen enthüllt, entspricht durchaus dem in der mittelhochdeutschen Dichtung üblichen Bild:

An den selben stunden
redeten sie von scönen rossen und von guoten hunden,
sie redeten von vederspîl,
von ander kurzewîle vîl,
sie redeten von scönen frowen,
daz sie die gerne wolten scowen . . .⁴⁹

Dennoch aber vollzieht sich in der Figur der Athanais eine Entwicklung, die sie von persönlicher Abhängigkeit und Fremdbestimmung in ihrer ersten Ehe zu einer Art von Selbstbestimmung im zweiten Teil der Handlung führt. Vor ihrer Eheschließung mit Focas hält es niemand für notwendig, sie auch nur um ihr Einverständnis zu fragen. Eraclius führt *daz kint* Athanais von der armseligen Hütte (und aus der Obhut ihrer Ziehmutter) direkt in den

⁴⁸ Z. B. voreheliche Sexualität, verbunden mit dem Wunsch, den Geliebten trotz etwaiger Ehe beizubehalten (v.2010–2073).

⁴⁹ Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen, hg. v. Edward Schröder, (MGH scriptorum qui vernacula lingua usi sunt, Tomi 1, 1), Hannover 1892, v.4423–28.

Palast des Kaisers, wo sie nach Ablauf der entsprechenden Vorbereitungszeit verheiratet wird und in der Hochzeitsnacht ihre ersten sexuellen Erfahrungen macht – der ‚Kampf der Geschlechter‘, vom Erzähler bezeichnenderweise auch in der Terminologie des Kampfes geschildert, endet mit ihrer Niederlage:

sie schermte mit ir schilde
und werte sich, uns er gelac. (v.2420 f.)

Der Kaiser ist *wol genuot* (v.2423), denn schließlich hat er seine Frau so vorgefunden, wie es ihm Eraclius prophezeit hatte: als *virgo intacta*. Auch sonst rechtfertigt Athanais die in sie gesetzten Erwartungen vollkommen und erfüllt ihre Pflichten als kaiserliche Gemahlin mit *zuobt, kiusche unde diemuot* (v.2447). Stets aber bleibt sie Objekt, *über* das berichtet wird. Dies ändert sich schlagartig, sobald sie als Gefangene ihres Mannes in einen Turm eingesperrt wird, wo ihr die Erfahrung der eigenen Ohnmacht und des Ausgeliefertseins die Möglichkeit zur Reflexion über ihr Schicksal verleiht. Im inneren Monolog v.2762–2809 entfaltet der Erzähler sehr geschickt den psychologischen Hintergrund für das zukünftige Verhalten der Athanais. Zum auslösenden Faktor wird dabei das Gefühl, Unrecht erlitten zu haben:

waere ich minem herren liep,
als er ofte hat verjehen,
sô waerez nimmer geschehen. (v.2780–82)

Zorn und Erbitterung über ihre Ehesituation entladen sich bei der sprichwörtlichen ersten besten Gelegenheit: als die Kaiserin anlässlich eines Maifestes ihre Repräsentationspflichten wahrnehmen und zum ersten Mal den Turm verlassen darf, verliebt sie sich auf Anhieb in den *juncherrn* Parides (v.2909), dem es ebenso ergeht wie ihr. Obwohl sie sich der Konsequenzen ihres Handelns durchaus bewußt ist (v.3840–3843), arrangiert Athanais eine Möglichkeit zum Rendezvous. Die Aufnahme der Liebesbeziehung erfolgt somit auf ihren eigenen Wunsch hin, wodurch auch sexuelle Erfüllung zu einer Angelegenheit beider Partner wird (v.4000–4029). Wie weit fortgeschritten die Internalisierung der von der Gesellschaft sanktionierten Normen und Zwänge jedoch ist, zeigt die Darstellung der Athanais bei ihrer Vernehmung durch den zurückgekehrten Focas. Obwohl sie in jeder Sekunde zu ihrem Geliebten steht und versucht, sein Leben zu retten (v.4257 ff.), vergleicht sie sich selbst mit *füle(m) fleisch unde korn* (v.4254), das man den Schweinen vorwerfen soll und hält ihren Tod für eine gerechte Strafe – eine Haltung, hinter der unschwer Formen von Selbstbestrafung und Selbsthaß zu erkennen sind. Um die Voraussetzungen für das unorthodoxe, weil glückliche Ende der Geschichte zu schaffen, bedarf es allerdings wieder der

Autorität eines Mannes. Dabei läßt der Erzähler Eraclius als *deus ex machina* fungieren, der dank gesellschaftlichen Prestiges und göttlicher Legitimation eine Lösung durchsetzen kann, die zwar von unserem heutigen Standpunkt aus gesehen als die einzig humane und richtige erscheint, mit den moralischen Normen der mittelalterlichen Gesellschaft realiter aber wohl kaum zu vereinbaren gewesen ist.⁵⁰ Immerhin haben von Inhalt und Ausgang her ähnliche Romane noch im 19. Jahrhundert die Gemüter erregt.⁵¹ So legt beispielsweise Theodor Fontanes Roman „L'Adultera“⁵² in jeder Hinsicht erstaunliche Assoziationen zu Ottos ‚Eraclius‘ nahe. Hier wie dort tauschen die weiblichen Hauptfiguren Athanais und Melanie Schönheit, Jugend und sexuelle Unberührtheit gegen finanzielle Sicherheit und soziales Prestige in ihrer ersten Ehe; beide sind, abgesehen von Repräsentationspflichten, zur Untätigkeit verurteilt und gewinnen durch den Entzug persönlicher Freiheit die Möglichkeit zur Reflexion über ihr Schicksal. Der Wille, gegen die demütigende, sie zum Objekt degradierende Behandlung in der Ehe anzukämpfen, manifestiert sich in der Aufnahme der Liebesbeziehungen zu Parides bzw. Rubehn, die beide von Beginn an auf gegenseitiger Achtung und Partnerschaftlichkeit beruhen. Der glückliche Ausgang der Erzählungen hat nichts mit einem trivialen Happy-end zu tun: beide Frauen erkämpfen sich ihr persönliches Glück durch die Aufgabe gesellschaftlicher und finanzieller Privilegien, durch den Willen zur Selbstaufopferung für den Partner, durch schwere physische und psychische Krisen. Daß es ihnen dennoch gelingt, sich die Anerkennung der Gesellschaft zu bewahren (Athanais) bzw. zurückzuerobern (Melanie), entspricht dabei weniger der sozialen Realität als vielmehr den Wunschvorstellungen der jeweiligen Autoren, woraus letztlich auch der innovative Charakter der Erzählungen entspringt,

⁵⁰ Wenn überhaupt, standen solche Möglichkeiten nur den allerhöchsten Adelskreisen offen. Das historische Vorbild für Gautier d'Arras dürfte dabei die Scheidung Eleonores von Aquitanien von Ludwig VII. von Frankreich gewesen sein (21. März 1152); die Ehe wurde allerdings offiziell ‚wegen allzunaher Verwandtschaft‘ für nichtig erklärt.

⁵¹ *buote* wird auch in der mittelhochdeutschen Dichtung nur in seltenen Fällen mit einem direkten Dingsymbol wie beispielsweise dem Turm im ‚Eraclius‘ verbunden. Grundsätzlich bezeichnet dieses Wort die von der Gesellschaft (bzw. dem Mann als diese Gesellschaft Dominierenden) ausgeübte Einschränkung der Persönlichkeit und Entfaltungsmöglichkeiten der Frau in allgemeiner, vor allem aber sexueller Hinsicht.

⁵² Band IV der Fontane-Gesamtausgabe der Nymphenburger Verlagshandlung (NFA), München 1959–1975. – Zu Fontanes Roman vgl. die Arbeit von Dirk Mende mit dem Titel ‚Frauenleben‘, in: Fontane aus heutiger Sicht. Analysen und Interpretationen seines Werkes, hg. v. Hugo Aust, München 1980, S. 183–213.

die im übrigen beide herablassende und zum Teil sehr heftige Kritik von seiten der germanistischen Rezensenten erfahren haben.⁵³

Historisch-politische Legendenumformung oder minnekasuistische Erzählung – bereits die mittelalterlichen Rezipienten des ‚Eraclius‘ waren sich offenbar nicht ganz einig darüber, welche Komponente des Textes sie für die wichtigere halten sollten. Für eine Verlagerung des interpretatorischen Schwergewichtes je nach literarischem Interesse und spezieller Gebrauchssituation spricht neben dem jeweiligen Kontext der Überlieferung⁵⁴ auch ihre Form und Ausführung: einzig in der Handschrift B ist der Prolog (v.1–140) mit überliefert, der am ehesten in der literarischen Szene um etwa 1210 denkbar sein dürfte.⁵⁵ Dafür aber fehlt in dieser Handschrift der Schluß der Erzählung ab Vers 4964, also ab den Vorbereitungen zum Kampf zwischen Eraclius und Cosdroas. Daß dem Schreiber die entsprechenden Vorlagen zur Beendigung der Erzählung gefehlt hätten, wird man auf Grund der vollständigen Überlieferung in A und C weniger anzunehmen haben als daß der Schluß der Legendenhandlung beim Publikum als bekannt vorausgesetzt werden durfte und daher entbehrlich erschien. Zudem ist klar, daß das hauptsächliche Interesse dieser Redaktion dem Mittelteil, der Liebesgeschichte zwischen Athanais und Parides, galt. Die Handschriften A und C beginnen dagegen abrupt mit der Kaiserwahl des Focas bzw. der Geburt des Eraclius: ein Prolog, der noch dazu mit einer Verfassernennung endet, würde der chronikalisch angelegten Gesamtkonzeption widersprechen.⁵⁶

Ottes ‚Eraclius‘ scheint daher unter verschiedenen Aspekten rezipiert worden zu sein. Grundlage dafür war ein vom modernen völlig unterschiedlicher Kunstbegriff, der Texte nicht als ‚hohe‘ Literatur betrachtet, die als vorgegebener Kanon passiv hingenommen zu werden pflegt, sondern als ‚Gebrauchsliteratur‘ im besten Sinne, die ‚offen‘ ist für unterschiedliche

⁵³ Zur Kritik an Fontanes Roman vgl. D. Mende (Anm. 52), S. 208 und 213, Anm. 65.

⁵⁴ Vgl. die Ausführungen auf S. 381.

⁵⁵ Völlig unverständlich ist mir dagegen jene Annahme einseitiger literarischer Abhängigkeit, wie sie Max Wehrli (Geschichte der deutschen Literatur, Stuttgart 1980, S. 471) offenbar voraussetzt: „Wenn der schöne Gebetsprolog an Gott und den Heiligen Geist, der an Wolframs Willehalm-Prolog erinnert, wirklich ursprünglich ist, so fällt die Entstehung nach 1217 [. . .]“.

⁵⁶ Sowohl die Tradierung des Prologs als auch der Verzicht darauf sind also durch ihre Funktion innerhalb der Überlieferung bedingt; es trifft hier nicht zu, daß „die Schreiber der späten Handschriften, die den Prolog bringen, . . . womöglich antiquarischer (dachten): sie bewahrten, was vorlag, ohne nach der Funktion zu fragen.“ (Volker Mertens, Gregorius Eremita, München 1978, S. 80, mit Verweis auf Ottes ‚Eraclius‘.)

Zwecke und damit dem zu Unrecht oft belächelten Anspruch des ‚prodesse et delectare‘ genügen kann. Zu einem solch lebendigen Umgang mit fiktionalen Texten – um das mit Konnotationen überladene Wort ‚Dichtung‘ zu vermeiden – bietet unsere literarische Szenerie auch auf Grund der unheilvollen Auswirkungen von Begriffen wie z. B. dem ‚geistigen Eigentum‘ und dem daran geknüpften traditionellen Ästhetik-Verständnis kaum noch Voraussetzungen. Nicht zuletzt entspringt die Bevorzugung von Autoren wie Wolfram von Eschenbach oder Gottfried von Straßburg auch der Tatsache, daß sie den literaturästhetischen Vorstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts in weit höherem Maße gerecht wurden als etwa der Verfasser des ‚Eraclius‘. Gerade deshalb aber sind Texte von der Art des hier besprochenen Beispiele für die vielzitierten ‚Alterität‘ (Jauss) des Mittelalters, auf die sich einzulassen immer wieder aufs Neue dazu zwingt, die eigene Erwartungshaltung kritisch zu überprüfen und damit verbundene ästhetische Vor-Urteile abzubauen.

Nachbemerkung: Da sich die Drucklegung dieses Aufsatzes verzögerte, konnten folgende erst später erschienene bzw. zugängliche Arbeiten nicht mehr berücksichtigt werden: K. H. Pratt: Meister Otte's „Eraclius“ as an adaption of „Eracle“ by Gautier d'Arras. Diss. Reading 1979; R. Schnell: Zur Karls-Rezeption im „König Rother“ und in Ottos „Eraclius“, in: PBB 104 (1982), S. 345–358, und W. Frey: Otte. Eraclius. Göppingen 1983 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik Nr. 348).